Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 44

Artikel: Rheinkiesel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-440383

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rheinkiesel.

In der Stadt, die nach älterm Ausdruck in eine mindere und eine mehrere Hälfte geteilt wird, ist diesmalen umsomehr von der Polizei die Rede, als im großen Rat niemand die Courage hat, die Uebelstände umsichtig und unparteiisch zur Sprache zu bringen, die der Einwohnerschaft Aergernis bereiten. Kürzlich ging das Gerücht, es sei in der St. Johannvorstadt ein Landjäger von einem Brotkarren auf dem Trottoir überfahren worden. Aber die Stadt beruhigte sich bald wieder, als es hieß, der Landjäger habe noch glücklich ausweichen können und nun hat der Landjägermännergesangverein nicht nötig, ein Requiem einzustudieren und die Karren mit Brot und Gemüse, Abbruchholz, Fabrikschachteln und Hauströdel können nach wie vor das Trottoir benützen, desgleichen können die Buben ihre Handwägelchen darauf schnurren lassen.

Diesen lieblichen Zuständen parallel ist das Treiben der Velozipedisten und Töfftöffbenziniten bis ins Zentrum der Stadt. Die Zeitungen richten sich darauf ein, eine besondere Rubrik für Unglücksfälle zu führen. Die Polizei trägt Handschuhe. Früher pflegte man zu sagen: Es muß halt einmal ein Ratsherr umgerannt werden. Jetzt sind die Ratsherren in die historische Sammlung verwiesen.

Und zum dritten hat Basel einen Geniestreich begangen und mit einer Volksabstimmung bestätigt, indem es den Hundeeigentümern ein paar Batzen mehr abverlangt und dafür den Schlendrian in der Handhabung der Polizei fortdauern läßt. Und nun glaubten sich die Hundeprotzen erst recht befugt, ihre vierbeinige salpetersaure Spritzkanne überall mitzuschleppen.

Bei solchen Zuständen dürfte man sich nicht verwundern, wenn eines schönen Tages die Feld- und Feuerschützen, die bisher ihre Uebungen an abgelegenen Orten abhielten, den Rheinquai erwählten, und wenn die Pferdehändler mitten auf dem Markt ihre Tiere vorführten. Die Juristen würden vielleicht sagen: Es kommt darauf an, wie man es ansieht!

So sagte man auch den Theaterfreunden, die auf den Ruinen des abgebrannten Musentempels die Israeliten nachahmen konnten, nach dem Text:

— an Wasserbächen Babylons,
da saßen sie und weinten. —

Wer Kurzweil nötig hat, geht in den „Kardinal" ins Varietétheater, wo man allerlei schöne Dinge sieht, zum Beispiel Frauenhüte und Markgräflerlätsche, manchmal zwischenhindurch auch etwas auf der Bühne. Die Varieté ist hier so variabel, daß zu Reklamen, in denen das elektrische Kaffeerösten und die Frühlingsteppichklopferei reklamenweise empfohlen wird, Webers Oberonouvertüre zu hören ist. Wir sind halt klassisch in Basel.

So ist es nun richtig gekommen, daß Leute, die den Geist der Stadt, wo einst der Läällenkönig gethront hat, nicht recht begreifen, irre geworden sind und beim letzten St. Jakobsfest, das ursprünglich eine Feier hingebender Vaterlandsliebe war, die Sonderbundsfahne aufpflanzten und mit der Devise: „Mir nach, wer ein rechter Basler ist", auszogen, nicht auf das Schlachtfeld, sondern ganz nahe, nahe an die Grenze desjenigen Landes, wo die sieben Schwaben das Licht der Welt erblickten.

Da man nun ziemlich im klaren ist, daß im Staate Dänemark allerlei faul genannt werden muß, so kamen die Weisen des Landes überein, ein neues Leben zu beginnen und zwar soll mit einem neuen Schulgesetz der Anfang gemacht werden. Da es noch einige Zeit dauern wird, bis solches unter Dach ist, so ist vorderhand nur der Vorschlag eines derjenigen zu nennen, denen das Wohl der Stadt am Herzen liegt. Statt die altfränkischen Kindereien: Lesen, Schreiben und Rechnen in den Primarschulen breit zu klopfen und die Kinder zu langweilen, sollen alldaselbst Aesthetik, Elektrotechnik und Transcendentalphilosophie doziert werden. Im Frauenspital aber soll, damit die Kleinen womöglich schon vor der Geburt musikalisch dressiert werden, ein elektrisch betriebenes Piano für jedes Krankenzimmer disponibel sein. Als Vaterlandslied wird angesichts der Tatsache, daß bei so manchen Uebelständen jeder die Schuld auf den andern schiebt, vorgeschlagen, das längst ausgesungene „Rufft du mein Vaterland" abzuschaffen und dafür einzuführen: „Joggeli, gang go Bierli schittle" — —

Noch ein Kuriosum von Basel gegenüber andern Schweizerstädten ist das, daß man sonstwo einen eidgenössischen Bettag hat und sich damit begnügen läßt, bei uns aber hat man einen Bettag und dreihundertvierundsechzig Bettelltage, denn das Einsammeln von „Beiträgen für Fahnen, Ehrenbecher, Krankenbetten, Fastnachtlaternen, Vereinsorgeln, Kirchenglocken, Ferienversorgung, künstliche Gebisse und Theaterneubau dauert vom ersten Januar bis zum Sylvester. Sollte einem der Leser des „Nebelspalter" noch etwas einfallen, so mag er sich nur melden; er kann vielleicht Ehrenbürger werden. Die Fastnacht ist bei uns acht Tag später als in der übrigen Christenheit.

Ladislaus an Stanislaus.

Taß ischtoch heitixtax ain † auph theer Wäld; Tu maxt hihngen oter vahren wo tu wilst, niergentz pißtu sicher for attendattrichten Bompen oter sonstiggen unlipsahmen Ferwärlungen. Tahs iziege heitere in dieser dusteren Zait wahr noch die Köppenicker Hauptmanns-Affs-Ehre.

Sischt toch jahmerschad, daßi ten Kärli verwütscht hapen, unt grat am Tag fon saim Schutzbatrohn, tem heuliggen Sangt Grischpinus (ter ja auch so 1 Schuster wahr untz Lehder gstohlen had.) Ehr ischt halt ain richdicker Schuesterpächsfogel. —

Mich nimmtz nuhr wunter — sumit me miraculum — op 1 riechdiger Haupdman nochs Guraschi hät auph tie Strahsen zgehn?

Iberhaubt kahn mann siech for ten Schölmenfluschpitzbueben gahr nimmer schitzen, aper mann hoft toch, daß tie unbruphenen Waindraupenlöser in Rüeschlikohn siech daß Prähmium fon 100 franggen 4 tie ferzaigher ter Tiebsbante woll fälper hohlen, sie m8en toch tapei noch s'beste Gschäft.

Harhingägen finte ichs fon then Postahngschtehlten gans richdigg, wehn sie Siech nicht Meer „Gummis" wohlen rufen lahsen. Seid Olims Zaiten sintzi ja schohn Beampte gewehsen aper in Sangt Birogratzien hät Manns 4 scheener gfunten nuhr Postgummihs tzu hapen.

In then Zaitunggen schmaitzen tie Herren Fogel unt Dehme in Pareihs mit 5 unt 10 Taufig franggen umeinander unt lahsen sie gehgen ten Mutzobotamischen Regierizkuenz alz vielfarbichte Seupfenblahsen flügen, um ihm unt ten Andren Laiten in tie Aughen zschprützen.

Tie Haubtsach ist, dahs ter Lötschbärg sein Loch kriegt. Ich aper haptaß alls Gottlop nicht mehr neetig, sontern ferplaibe in alter fraternitas tain r r r

Ladislaus.

Aus einem ethnographisch-naturhistorischen Werke aus dem Jahr 2000.

Der Mensch besaß früher ziemlich allgemein Haupthaare. Das Verschwinden derselben muß folgendermaßen erklärt werden: Schon im Altertum begannen einzelne Menschen die Nutzlosigkeit der Haupthaare zu erkennen. Viele rauften sich dieselben aus, wenn sie übler Laune waren. Ein bleibendes Verdienst haben für die Einführung des Glatzkopfes die alten Römer. Durch die finstere Zeit des Mittelalters haben ihn die fleißigen Mönche andeutungsweise der Neuzeit bewahrt. Dann kommt die Renaissance der Glatze. Die Europäer stud- oder amüsierten sich die Haare vom Kopfe und im Laufe der Jahrhunderte taten auch die Filzhüte und Haarwasser das ihrige. Die mongolische Lebensweise war der Weiterentwicklung nicht hinderlich. In China kamen unter europäischem Einfluß die Zöpfe aus der Mode. Endlich kam die kritische Zeit. Die meisten Menschen konnten schon nicht mehr in den Haaren kratzen und fanden diesen Zustand so bequem, daß sie auch ihren Mitmenschen die Wohltat eines unbehaarten Hauptes wohl gönnen mochten. Und so wurde, dank den hochentwickelten demokratischen Einrichtungen und Gepflogenheiten des 20. Jahrhunderts, das Haupthaar durch Mehrheitsbeschluß weggekannt und dem Beschluß vermittelst Radium Nachachtung verschafft! —

Druckfehlerteufel.

In der Kinderstube stellte er dem Freunde seine fünf Kleinen mit den Worten vor: „Hier meine fünf Lieber, die vier lieber sind, solange sie noch klein sind."

In einer Badanstalt las man unlängst folgenden korrigierten Anschlag: „Man ist höflichst gebeten, nach Verlassen des Bades das Wasser ablaufen zu lassen."

Höchste Potenz.

Professor in den Hausflur tretend: „Es ist doch sonderbar, daß es stets erst aufhört zu regnen, wenn ich zu Hause bin."

Warum läuft denn der Herr Professor heute den ganzen Tag treppauf, treppab?"

Ja, seine Frau ist nicht daheim, und da er unten nie mehr weiß, ob er oben die Wohnung auch abgeschlossen hat, so rennt er immer hin und her."